

dem ehrenwerthen Grundsatz festhielt, niemals ein Buch seines Verlags, mochte der Absatz noch so gering gewesen sein, im Preise herunterzusetzen und dadurch den Ruf oder Credit des Verfassers zu schädigen. „Ich halte es für ungentil, den Schriftsteller dafür zu strafen, daß ich den Werth seines Buches zu hoch taxirt habe,“ pflegte er zu sagen, wenn die Rede auf solche Preisherabsetzungen kam; mit stoischer Gelassenheit trug er seine Verluste und verbrauchte die unverkäuflichen Ladenhüter schließlich als Emballage oder ließ sie in der Walkmühle einstampfen, ohne dem Autor, dessen Werk ihm pecuniären Nachtheil gebracht, deshalb ein verdrießliches Gesicht zu zeigen.

Heine und Börne, Immermann und Raupach, Gutzkow, Wienberg, Lewald und Maltitz waren die hervorragendsten Schriftsteller, denen die Campe'sche Firma in den Jahren kurz vor und nach der Julirevolution wirksamen Eingang beim Publicum verschaffte. Auch die erste Auflage der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, Dingelstedt's „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“, Hoffmann's „Unpolitische Lieder“, Heibel's und Gottschall's Erstlingsdramen und lyrische Gedichte, Max Waldau's Zeitromane, die schönheits-trunkenen Poesien von Wilhelm Herz, Behse's Geschichte der deutschen Höfe und ein ganzer Landsturm von Broschüren, welcher die verrotteten Zustände Deutschlands, insbesondere Oesterreichs, scharf attackirte, erschien später in demselben Verlage. Wir dürfen wohl die Frage aufwerfen, wie viele unter diesen Werken jemals den Weg in die Öffentlichkeit gefunden und einen redenswerthen Einfluß auf die literarische und politische Entwicklung unserer Nation geübt hätten, wenn ihren Verfassern nicht in Julius Campe ein Verleger sicher gewesen wäre, der den Muth besaß, auch das Verwegenste zu drucken, und unerschöpflich an Auskunftsmitteln war, die verbotenen Geistesfrüchte den Späheraugen und den raubgierigen Händen der allgegenwärtigen Handlanger des Metternich'schen Bevormundungssystems zu entziehen? Es gehörte der ganze trotzig männliche Charakter und der kerngesunde Humor des echten Bürgers einer freien Reichsstadt dazu, unter der Last so vieler Sorgen allzeit ein ungebeugtes Haupt auf dem breitschultrigen Nacken zu tragen. Aber „viel Feind — viel Ehr!“ rief Campe mit Ulrich von Hutten aus, und wie ein alter Spartaner setzte er seinen Stolz darein, nothgedrungen immer auf Schleichwegen wandelnd, sich so selten als möglich ertappen zu lassen, der Wachsamkeit der Behörden durch vielfältig wechselnde Manöver bald hier, bald dort einen Zopf zu drehen, und mit der Schlaueit des Fuchses die brutale Gewalt zu überlisten. Großen Vortheil zog er aus der jahrelang von ihm befolgten Praxis, seine Verlagsartikel in Wandsbeck, auf holsteinischem Gebiete, drucken zu lassen, und dadurch die unbequeme Aufsicht der Hamburger Preßpolizei zu eludiren. Trotzdem aber gab es auch in der engeren Heimath Schwierigkeiten mancherlei Art zu beseitigen. Die hochweisen Väter der alten Hansestadt wurden recht mißlaunig gestimmt, wenn der deutsche Bundestag oder befreundete Regierungen sich beklagten, daß einer der angesehensten Bürger Hamburgs Jahr für Jahr aufreizende Schriften ins Publicum sende, die wider den herkömmlichen Schlendrian in Staat und Kirche ankämpften; aber alle Einschüchterungsversuche prallten an der ehernen Gesinnungstüchtigkeit Julius Campe's ab. Einmal sollte er gezwungen werden, die Quelle einer für den Ruf eines gewissen Prinzen sehr bedenklichen Erzählung, die sich im dritten Bande von Behse's Geschichte der kleineren deutschen Höfe fand, anzugeben. Als er sich dessen weigerte, wurde er in Arrest geschickt, und da eine achttägige Haft keinen Eindruck auf den Ehrenmann machte, schritt die Polizeibehörde zu dem unerhörten Mittel, durch fortwährend gesteigerte Geldstrafen die verlangte Zeugenaussage erpressen zu wollen. Mit unerschütterlicher Ruhe ließ Campe am 14. Januar 1856 die für den Nichtbezahlsfall angeordnete Pfändung vollziehen; noch am selben Tage ward ihm die

Quernacht für eine neue, um das Doppelte erhöhte Geldstrafe angesagt — aber der gewünschte Zweck wurde nicht erreicht, die Fortsetzung des durch kein Gesetz zu rechtfertigenden modernen Torturverfahrens unterblieb, und Campe erhielt infolge der von ihm eingeleiteten Klage schließlich die abgepfändeten Gegenstände zurück.

Eben solch ein Mann war der geeignete Verleger für Heinrich Heine, welcher seinerseits sehr gut erkannte, wie nöthig der Verbreitung seiner Werke ein Buchhändler sei, der mit unerschrockenem Sinn einen verschlagenen Geist und eine rastlose Betriebsamkeit verband. Er ließ sich daher manche kleinliche Kergelei, manche abzwackende Verkürzung des erhofften Honorars gefallen, ohne den verlockenden Anerbietungen, die ihm in späteren Jahren von anderen Firmen gemacht wurden, ein geneigtes Ohr zu leihen. Ein dankbarer Sinn, eine fast rührende Anhänglichkeit an erprobte Freunde leuchteten aus allen Briefen Heine's hervor, und werden ihm von Jedem nachgerühmt, der mit ihm in näherem Verkehre stand. So ungerne er sonst über sich scherzen ließ, durfte doch Campe sich manchen Spaß mit ihm erlauben, den er jedem Anderen stark verdacht hätte. „Der Börne kostet Ihnen zu viel“, sagte Heine eines Tages im Campe'schen Buchladen, „und er will immer noch nicht ziehen.“ — „Aber Börne wird ziehen, wenn Sie lange vergessen sind“, gab Campe zurück. — „Schade nur“, spottete Heine, „daß so lange darauf gewartet werden muß!“ — „Uebermuth thut nicht gut“, replicirte Campe. „Sie halten sich jetzt für den Abgott des Publicums, und sprechen: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Aber Sie stehen in einem Tempel der Literatur, dessen Priester ich bin. Ich nehme die Opfergaben in Empfang, deren Höhe am sichersten beweist, zu welchem Course das Volk seine Götter taxirt. Und ich sage Ihnen: das Volk verehrt neben dem Heinrich Heine noch viele andere Götter. Da sind zum Exempel der Schiller und der Goethe, denen die klingenden Opfergaben heuer noch immer viel reichlicher fließen, als dem Opferstocke, den ich für Heinrich Heine aufgestellt.“ Diese Unterhaltung gibt zugleich ein amüsantes Beispiel der bildlichen Redeweise, deren sich Campe bei seinen Gesprächen mit Vorliebe und oft mit dem glücklichsten Mutterwitz bediente. . . .

Miscellen.

Der Betrug des A. Dühr in Stralsund. — Es soll hier nicht der Entrüstung Ausdruck gegeben werden über den geplanten Gaunerstreich des A. Dühr in Stralsund, von welchem das nun auch im Börsenblatte veröffentlichte Circular des Hrn. Pippow — hingst daselbst mit dem Nachworte des Hrn. Franz Wagner in Leipzig den Buchhandel in Kenntniß gesetzt hat; dieser aber ist es sich schuldig, alles daran zu setzen, nicht nur, daß dem Gauner sein Raub abgenommen, sondern seine Person selbst dem Zuchthause übergeben werde. Das Deutsche Reich steht mit allen civilisirten Staaten der Welt jetzt in Cartell-Vertrag wegen Auslieferung gemeiner Verbrecher; wohin der Dühr auch geflohen — er wird sammt seinem Raube ausgeliefert, sobald sein Aufenthalt ermittelt ist. Sicher bedarf es nur dieser Aufforderung und Hr. Franz Wagner in Leipzig übernimmt es, die Schritte zu thun, dies herbeizuführen. Die preussische Criminalpolizei ist dazu ohne Schwierigkeiten zu gewinnen; von den kais. deutschen Gesandtschaften und Consulaten unterstützt, wird es ihren geschickten Beamten, welche schon manchen Gauner von jenem Ozean vor den deutschen Strafrichter geführt, gelingen, den Aufenthalt des Dühr zu ermitteln. Die Kosten solcher Procedur, inclusive der für die Reise zweier Criminalbeamten nach dem Aufenthalte des Verbrechers u. s. w., können 1000 Thaler betragen; unbedenklich werden diese, sobald Hr. Wagner erklärt, daß er die Sache durchzuführen bereit ist, durch einen Bei-